

Julius Kuhl

*Spirituelle*  
**INTELLIGENZ**

Glaube zwischen  
**Ich und Selbst**

**HERDER**

Julius Kuhl

**Spirituelle Intelligenz**



Julius Kuhl

# Spirituelle Intelligenz

Glaube zwischen  
Ich und Selbst

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

2., durchgesehene und erweiterte Auflage des unter dem Titel  
»Der kalte Krieg im Kopf. Wie Psychologie Naturwissenschaft und  
Religion verbindet« (FeG 7) veröffentlichten Werkes, 2015.

© Verlag Herder Freiburg im Breisgau 2005  
[www.herder.de](http://www.herder.de)  
Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart  
Satz und PDF-E-Book: SatzWeise GmbH, Trier  
ISBN (Buch) 978-3-451-34753-5  
ISBN (E-Book) 978-3-451-80697-1

*Meinen Eltern gewidmet*



## Geleitwort

Wenn der Autor mich als »Geburtshelfer« seines faszinierenden Buches bezeichnet, dann will ich gern mit diesem kleinen Geleitwort auch zum Taufpaten werden! Die Geburtshilfe bestand im »aktiven Zuhören«, im Lesen und Reagieren auf das Rohmanuskript »Psychologie und Religion«, das der Autor mit einem gewissen Zögern, es der Fachwelt zugänglich zu machen, in der Schublade liegen hatte. Aus meiner Sicht war diese Schublade ein Schatzkästlein. In diesem Manuskript fand ich so vieles, was mich als Psychologen wie als Menschen ebenfalls latent beschäftigte. Zum Beispiel die Frage, warum die wissenschaftliche Psychologie und die Religion so wenig miteinander zu schaffen haben und einander so wenig zu schaffen machen. Der Autor: »Sie streiten nicht, sie kooperieren nicht, sondern, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ignorieren sie sich.« Dabei sei doch die Bibel auch ein sozialwissenschaftliches Grundlagenwerk, in dem »jahrtausendealte Menschheitserfahrungen über die Psyche verdichtet« seien!

Im menschlichen Leben gehören Wissen, Weisheit und Credo immer zusammen, wenn es darum geht, wichtige Entscheidungen zu treffen, Herausforderungen zu beantworten und Handlungen zu verantworten. In der Wissenschaft, im Wissenschaftsbetrieb, scheint der Kontakt abgebrochen – nicht nur zwischen Psychologie und Religion, auch zwischen Natur- und Geisteswissenschaft, ja sogar oft innerhalb der Psychologie zwischen Grundlagen- und angewandter Wissenschaft. Oft arbeiten sie, kontaktlos und voneinander entfremdet, in verschiedenen Stockwerken desselben Hauses: die »strengen« Experimentalpsychologen mit ihren Wortlisten und Reizverknüpfungen im Untergeschoss, die Praktiker mit ihren genialen Interventionen im Obergeschoss. Und während diese die existenzielle Belanglosigkeit der Forschungsergebnisse derer da unten verachten, mokieren sich jene über die »unwissenschaftlichen Sinnstifter« da oben, die mehr aus dem Bauch heraus agieren würden als auf der Grundlage wissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung.

Was für ein Segen, wenn jemand in beiden Welten zu Hause ist und



zwischen ihnen eine Brücke zu schlagen versteht! Danach hat sich manche Psychologiestudentin, mancher Psychologiestudent lange vergeblich gesehen. Während der Lektüre war ich erfreut, in Julius Kuhl einen solchen Brückenbauer entdeckt zu haben.

Als Grundlagenforscher und Entwickler der PSI-Theorie weiß er zu berichten, dass die Gefahr des »Nichts-voneinander-wissen-Wollens« auch innerhalb des Menschen besteht: Verschiedene Subsysteme unseres Gehirns arbeiten in je eigener Funktionsweise, und wenn sie miteinander interagieren, können sie ihre jeweiligen Vorteile kombinieren und ihre Nachteile kompensieren. Wenn! Damit dieses Ideal zum Realfall wird, müssen wir an uns zu arbeiten. Leicht geschieht es, dass ein dominantes Subsystem einen Alleinvertretungsanspruch geltend macht, so dass der Dialog innerhalb der Seele schwerfällig wird und dass wir in unserer Weltanschauung und Weltbewältigung auf jenen Zipfel der Wahrheit reduktionistisch fixiert sind, auf den zu fokussieren sich unser dominantes Subsystem spezialisiert hat. Wenn's drauf ankommt, haben wir »nicht alle beisammen«!

Als Julius Kuhl auf einem Gastvortrag im Hamburger Institut diesen Gedanken mit einigen Hinweisen auf Ergebnisse der Hirnforschung vortrug, wurde ich hellhörig: War das nicht die neurobiologische Fundierung meiner Beratung mit dem »Inneren Team«, die darauf abzielt, die Botschaften verschiedener »Seelen in der Brust« für ein gegebenes Problem verfügbar zu machen und miteinander in Kontakt treten zu lassen?

Aus dieser Frage, dieser Ahnung entstand im Jahre 2003 zwischen dem Autor und mir eine Korrespondenzpartie, auf der Grundlage des Rohmanuskriptes, aus dem dann das vorliegende Buch entstanden ist. Dies war ein fruchtbarer Dialog zwischen Grundlagen- und Anwendungswissenschaft – und wenn er dazu beigetragen hat, dass Julius Kuhl den Schwung bekam, seine Sache jetzt zu vollenden, so freut mich das sehr. Gegen Ende unserer Korrespondenzpartie schrieb er mir: »Wichtig ist, dass ich meinen eigenen Konflikt zwischen den Natur- und den Geisteswissenschaften, nachdem ich ihn nun zugelassen habe, auch für lösbar halte.« Dazu möchte ich ergänzen: Allein das Zulassen und Aushalten dieses Konfliktes ist bereits ein wesentlicher Teil der Lösung! Denn er ist uns vorgegeben und aufgegeben in der Natur unseres Gegenstandes: der Psyche des Menschen, deren Wesen wir ganz sicher nicht nur von einer Seite her zu fassen bekommen. Im vorliegenden Buch trägt Julius Kuhl nicht nur diesen Konflikt sehr spannend aus, sondern versteht es auch, die Erkenntnisse und Herangehensweisen beider Welten sinnstiftend aufeinander zu beziehen.

Bestimmt wird es diesem Buch gelingen, manche Naturwissenschaftler

## Geleitwort

mit analytischer Intelligenz die Bibel, Märchen, Rilkes Gedichte neu zu erschließen, indem es ihm entgegenkommt und ihn aus seinem kognitiven Heimspiel abholt. Umgekehrt kann es manchen religiösen, intuitiv begabten Menschen für die psychologischen Funktionen des menschlichen Gehirns, die z. T. bereits neurobiologisch erklärbar sind, aufgeschlossen machen. Dies wäre dann ganz im Sinne des Erfinders, und jedenfalls werden, was den »kalten Krieg« angeht, erste Tauben über die Mauer fliegen.

*Friedemann Schulz von Thun*  
Fachbereich Psychologie der Universität Hamburg



## Vorwort zur 1. Auflage

Religion und Naturwissenschaft sind für mich lange Zeit getrennte Welten gewesen. Die Religion berührt das Nichtbeweisbare, also das, was man allenfalls glauben kann. Die Wissenschaft orientiert sich an Fakten, die aus streng kontrollierten Beobachtungen erschlossen werden. Die langjährige Arbeit an einer neuen Persönlichkeitstheorie machte mir jedoch immer wieder deutlich, dass die naturwissenschaftlich orientierte Psychologie viele Weisheiten der christlichen Religion bestätigt. Die Beziehungsstiftung zwischen Religion und Wissenschaft ist für Naturwissenschaftler und Gläubige gleichermaßen ungewöhnlich. Ein Teil der Schwierigkeiten entsteht aus dem Problem, intuitive Erfahrung und analytisches Denken zu verbinden. Da die Trennung intuitiver und analytischer Erkenntnisformen, der »kalte Krieg« zwischen Gefühl und Verstand, in meiner Persönlichkeitstheorie eine zentrale Rolle spielt, entstand der Plan zu untersuchen, welchen Beitrag diese Theorie zur Überwindung der Trennung von Naturwissenschaft und Religion leisten kann. Es handelt sich um eine Theorie, die dem analytischen Verstand einerseits seine eigenen Grenzen und andererseits die enorme Intelligenz intuitiver Erkenntnisformen verstehbar macht und damit seine Bereitschaft erhöhen kann, sich auf das einzulassen, was er von der intuitiven Erfahrung lernen kann. In diesem Buch beschränke ich mich weitgehend auf das Erklären der intuitiven Weisheiten der christlichen Religion. Damit ist bei weitem nicht alles abgedeckt, was nötig ist, um ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Intuition und Denken im Verhältnis zwischen Naturwissenschaft und Religion wiederzugewinnen. Aber es ist ein erster Schritt: Wir sind heute so stark auf Erklärungen und Fakten zentriert, dass wir zuerst dem analytischen Verstand die Intelligenz der Intuition erklären müssen. Da bieten die Weisheiten der christlichen Religion, die vielen analytischen Menschen schwer nachvollziehbar sind, einen guten Ausgangspunkt.

Zahlreiche Personen haben die Arbeit an diesem Buch unterstützt. Stefanie Anneken und Pastor Baumgart haben mit ihrer Einladung, einen Vortrag über »Psychologie und Religion« zu halten, den ersten Impuls gegeben.

Studiendirektor Heinz-Dieter Pees vom Forum Osnabrück hat mich mit seiner Anregung, einen Vortrag zum Thema »Gott und Gehirn« zu halten, weiter motiviert. Ermutigung kam auch von meinem Hamburger Kollegen Prof. Friedemann Schulz von Thun sowie von Theologen und Philosophen, die Teile des Manuskripts gelesen hatten. Zu danken habe ich z.B. Pater Bernd Bollmann (SJ), Pater Franz Richard (ofm), Pastor Martin Sieg, Pastor Stefan Jürgens, Dr. Martin Splett, Prof. Hans-Josef Klauck (ofm), Prof. Reinhold Mokrosch, Prof. Arnulf von Scheliha, Prof. Arnim Regenbogen und Bernhard Becker. Hilfreich waren auch die ausführlichen Kommentare von Saskia Nagel. Nicht zuletzt möchte ich meiner Frau danken, nicht nur für ihre unermüdlichen Erinnerungen, die Arbeit an dem Manuskript auch dann fortzusetzen, wenn meine »eigentliche« wissenschaftliche Arbeit mir kaum Zeit für dieses Zusatzprojekt zu lassen schien, sondern auch ganz einfach dafür, dass sie mir jeden Tag zeigt, wie einfach es eigentlich sein kann, den kalten Krieg im Kopf zu überwinden.

Julius Kuhl

Osnabrück, im Januar 2005

## Vorwort zur 2. Auflage

Die erste Auflage des nun unter neuem Titel erscheinenden Buches »Der kalte Krieg im Kopf: Wie die Psychologie Naturwissenschaft und Religion verbindet« hat erfreulich viele Diskussionen angeregt, in denen es um die Vereinbarkeit des naturwissenschaftlichen und des christlichen Menschenbildes ging. Für mich überraschend war die Erfahrung, dass die Verbindung von »Gott und Gehirn«, von »Religion und Psychologie« Theologen und Gläubigen weniger Probleme bereitete als meinen naturwissenschaftlichen Kollegen. Naturwissenschaftler fühlen sich heute kaum noch für das »große Ganze« zuständig: Im Bemühen, empirischen Untersuchungen immer größere Beweiskraft zu verleihen, werden in der Hirnforschung und in der experimentellen Psychologie die Fragestellungen und Hypothesen immer enger und immer spezialisierter. Dagegen werden Theorien, die nach phänomen- und themenübergreifenden Erklärungen suchen, immer seltener, nicht zuletzt deshalb, weil man bei der Entwicklung solcher Theorien immer auch Stellen zulassen muss, die noch nicht und zuweilen sogar für lange Zeit nicht empirisch beweisbar sind. Vor diesem Hintergrund ist der große Abstand zwischen der Spiritualität und den Naturwissenschaften (zu denen sich seit mehr als einhundert Jahren auch die wissenschaftliche Psychologie zählt) verständlich. Die in diesem Buch ausführlich dargestellte Persönlichkeitstheorie (PSI-Theorie: Kapitel 4) ist aus dem Versuch entstanden, viele Ergebnisse aus der Hirnforschung und aus der experimentellen Psychologie zu integrieren. Dass viele der für die Integration relevanten Forschungsergebnisse Inhalte des christlichen Glaubens bestätigen, eröffnet eine neue Chance, Spiritualität und Naturwissenschaft zu verbinden.

Im Zentrum des Buches stehen nach wie vor die *Selbstkompetenzen*: Fähigkeiten wie Selbstreflexion, Verantwortungsübernahme, Selbstberuhigung, Selbstmotivierung, Integrations- und Urteilsstärke und deren Entwicklung stehen im Mittelpunkt des christlichen Menschenbildes. Mit dem Blick auf das Können (Selbstkompetenzen) – auch dort, wo es eigentlich um »Sollen« geht (z. B. bei Geboten, moralischen Forderungen) – wird der Akzent

von dem Normativen auf das Funktionale verlagert. Der Kern des Glaubens liegt dann nicht im strengen und wörtlichen Befolgen von Geboten oder Verboten, sondern in den psychischen Fähigkeiten, die dazu beitragen, dass sich christlicher Glaube so entwickeln kann, wie er ursprünglich gemeint war, einschließlich moralischer Soll-Vorgaben. Es geht um Fähigkeiten, die uns ermöglichen, aus der inneren Freiheit und Urteilsstärke einer integrierten Persönlichkeit heraus, den christlichen Glauben an etwas (oder jemanden) zu verstehen, das (der) die Grenzen unseres bewussten Ich übersteigt. Die psychologischen Grundlagen dieser Kompetenz, die sich mit dem Begriff »spirituelle Intelligenz« bezeichnen lassen, werden durch die in Kapitel 4 dargestellte Persönlichkeitstheorie erklärt, deren zentrale Annahmen bereits in den ersten drei Kapiteln anklingen.

Die Ausarbeitung des Gemeinten rückt den in der spirituellen Ratgeberliteratur wissenschaftlich wenig oder gar nicht elaborierten Begriff der spirituellen Intelligenz näher an die wissenschaftliche Begründbarkeit: Der mit Selbstkompetenzen wie innerer Freiheit, Authentizität, Integrations- und Urteilsstärke verbundene Glaube ist dann – psychologisch gesprochen – sozusagen »zwischen Ich und Selbst« angesiedelt: Er verbindet das ganzheitliche »überbewusste« *Selbst*, das persönliche Erfahrungen im Umgang mit Bedürfnissen und Werten (eigenen und fremden) integriert, so mit dem analytisch denkenden, an Regeln orientierten *Ich*, dass Struktur und Freiheit, Fordern und Fördern, Gesetz und Liebe zusammenkommen. Das Vorbild für diese Verbindung ist Jesus von Nazareth, der beides zusammengebracht hat: Gesetz und Liebe, das Befolgen der für die umsichtige Sorge für die eigenen und kollektiven Daseinsgrundlagen relevanten Gebote und Regeln, allerdings auf eine Weise, die in der Anwendung der Gebote immer wieder den liebevoll-barmherzigen Blick für die Besonderheiten der beteiligten Personen in der konkreten Situation aufrecht erhält. Wir werden sehen: Ohne den rechten Geist (*spiritus*) ist diese ausgewogene Verbindung nicht möglich, die der *spirituellen* Intelligenz immer neue Verbindungen zwischen den Regeln und Geboten des Ich und dem integrations- und urteilsstarken Selbst einzugehen ermöglicht. Löst sich der Glaube von dieser Dynamik des ständigen Abgleichens von Ich und Selbst, dann bedeutet das »Zwischen« nicht mehr Vermittlung zwischen Ich und Selbst, sondern Spaltung. Dann steht der Glaube trennend zwischen Ich und Selbst, dann wird er aus dem vom analytischen Ich isolierten Selbst heraus vage, schwärmerisch oder gar esoterisch überhöht, oder er interpretiert aus dem vom Selbst isolierten Ich heraus Gesetze und Regeln »wörtlich« (z. B. rigide und unbarmherzig) und ohne Bezug zu ihrer tieferen Bedeutung im Sinne einer umfassenden exis-

tenziellen Erfahrungsbasis, die immer wieder Eigenes und Fremdes gleichermaßen wertzuschätzen und zuweilen sogar zu integrieren vermag.

In den fast 10 Jahren seit Erscheinen der ersten Auflage sind die Fragen, die in diesem Buch auch an die Neurobiologie gestellt werden, einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich geworden. Angesichts der Popularität der Hirnforschung in allen Medien gewinnen diese Fragen weiter an Bedeutung: Wird das Menschenbild der Zukunft geprägt sein durch das Wissen über die Verschaltung der Neuronen im Gehirn? Widerspricht nicht die Botschaft der Hirnforschung »Alles Psychische ist durch das Gehirn determiniert« der Vorstellung von der Willensfreiheit, auf der die christliche Religion wie die demokratische Gesellschaftsordnung basiert, besonders dort, wo es um die Würde, die Verantwortung und die Autonomie des Einzelnen geht? In diesem Buch versuche ich aufzuzeigen, wie die Psychologie Antworten auf solche Fragen vermitteln kann: Wir brauchen weder den auch naturwissenschaftlich vertretbaren Sinn des Begriffs »Willensfreiheit« noch die darauf aufbauenden Grundlagen der freiheitlich-demokratischen Grundordnung aufzugeben, wenn wir die Befunde aus der Hirnforschung mit Erkenntnissen der Psychologie verbinden (Kapitel 4). Damit wird die Beziehung zwischen Hirnforschung und Religion zum Prüfstein für das allgemeinere Anliegen dieses Buches: die Vereinbarkeit des Menschenbildes aller naturwissenschaftlichen Disziplinen (einschließlich der Psychologie) mit dem christlichen Menschenbild.

Die hier vorgelegte Überarbeitung des Buches ist in erster Linie auf eine Verbesserung des Leseflusses fokussiert. Einige schwierige Passagen wurden entweder entfernt oder ergänzt. Ein Beispiel ist die Ergänzung psychologischer Begründungen für den Beginn der oft als paradox empfundenen letzten Vaterunser-Bitte (»Führe uns nicht in Versuchung«: S. 269 ff.) und für den Dreifaltigkeitsglauben (die Dreifaltigkeitslehre vermittelt die Vorstellung von dem einen Gott auf eine Weise, die die neuropsychische Verfasstheit des Menschen berücksichtigt: S. 88). An einigen Stellen wurden neue Forschungsergebnisse ergänzt, wenn sie für die Argumentation von besonderer Bedeutung erschienen (z.B. die für die Bewertung von »Stärke« und »Schwäche« wichtigen Forschungsergebnisse, die zeigen, dass Menschen mit einer genetischen Vulnerabilität für bestimmte psychische Störungen sogar ein geringeres Erkrankungsrisiko haben als nicht belastete Personen, wenn sie unter liebevollen, autonomiefördernden Bedingungen aufwachsen konnten: S. 76). Schließlich wurde das Kapitel 6 umfassend revidiert: Gekürzt wurde die psychologische Auseinandersetzung mit atheistischen Positionen



zugunsten der ausführlichen Darstellung der zentralen Gemeinsamkeit von Religion und Psychologie, nämlich dem *personalen* Bezug.

Die zweite Auflage wäre nicht zustande gekommen, ohne die unermüdlige Unterstützung durch Manfred Hillmann und Dr. Brigitte Ruploh. Herr Hillmann hat mich im Rahmen seines beständigen Engagements für die Vermittlung der PSI-Theorie in der Erwachsenenbildung, in der logotherapeutischen Ausbildung und in der Trauer- und Sterbebegleitung immer wieder herausgefordert, Antworten auf die Fragen der Seminarteilnehmer zu geben, und er war die treibende Kraft, mir und dem Verlag die Notwendigkeit einer zweiten Auflage deutlich zu machen. Brigitte Ruploh hat die erste Fassung des überarbeiteten Manuskripts mit einzigartiger Professionalität lektoriert. Für Fehler, die in der nun vorliegenden endgültigen Fassung stecken mögen, liegt die Verantwortung ausschließlich bei mir. Besonders wertvoll war für mich, dass sich in der Zusammenarbeit mit Brigitte Ruploh immer wieder Anlässe für einen fortgesetzten Dialog an der Schnittstelle zwischen Spiritualität und Psychologie ergaben. Dr. Ruplohs Verbindung von scharfsinniger naturwissenschaftlicher Analyse der psychologischen Hintergründe mit einem feinfühligem Nachempfinden spiritueller Erfahrungen hat mir diese gründliche Überarbeitung des Manuskripts zu einer intellektuellen und persönlichen Bereicherung werden lassen.

Ich hoffe, dass dieses Buch meinen Lesern ähnlich wie mir eine neue Freude beim Lesen und Meditieren biblischer Texte vermittelt, wenn man sie durch die Brille einer neurowissenschaftlich fundierten psychologischen Theorie betrachtet, die eine Brücke schlägt zwischen der geistlichen (spirituellen) Sprache und den durch sie berührten Alltagserfahrungen.

Waldhaus, Sils-Maria  
im Januar 2015

# Inhalt

Geleitwort . . . . .	7
Vorwort zur 1. Auflage . . . . .	11
Vorwort zur 2. Auflage . . . . .	13
Einleitung . . . . .	21
Kapitel 1: Psychologie und Religion . . . . .	35
Eine erste Annäherung: Beginnt das Jenseits bereits an den Grenzen des Ich? . . . . .	42
Psychologie und Mystik: Drei Wege zu Gott (und zum Selbst) . . .	48
Willensfreiheit: Funktionsanalytische Klärung eines alten Dilemmas	51
Funktionsanalyse der Seele: Nihilismus durch die Hintertür? . . . .	57
Fakten, Fakten, Fakten . . . . .	60
Ein erster Schritt zur systemischen Intelligenz: Vom <i>Nur</i> zum <i>Auch</i>	63
Überzeugungen: Vom Inhalt zur Form . . . . .	67
Ursachen- versus wirkungsorientierte Funktionsanalyse . . . . .	70
Psychologie und Religion: Regression als gemeinsamer Ausgangs- punkt . . . . .	73

## Inhalt

<b>Kapitel 2:</b>	
Vom Glauben zum Wissen . . . . .	93
Jungs »Psychologie und Religion« . . . . .	93
Ein neuer Zugang: Psychologie der Religiosität . . . . .	97
Darf man mit der Seele experimentieren? . . . . .	100
Reduktionismus: Risiken psychologischer Erklärungen . . . . .	101
Psychologie: Brücke zwischen Intellekt und ganzheitlicher Erfahrung? . . . . .	102
Wissenschaft: Analytische Bestätigung der nichtanalytischen Intelligenz? . . . . .	105
Neurobiologie: Denkende Intelligenz funktioniert anders als fühlende Intelligenz . . . . .	110
Vom Fühlen zum Handeln: »Es gibt nichts Gutes, außer man tut es« . . . . .	117
Selbstentwicklung: Angstbewältigung und persönliche Reifung .	121
Personale Liebe . . . . .	125
Passive Liebe: Wärme, Wahrhaftigkeit, Verstehen . . . . .	126
Aktive Liebe: Trost, Ermutigung, Vergebung . . . . .	133
Heilende Liebe: Hierarchie, Armut, Demut . . . . .	136
Göttliche Liebe: Extrapolation menschlicher Erfahrung . . . . .	141
<b>Kapitel 3:</b>	
Ursachen und Folgen der epistemischen Apartheid . . . . .	149
Gott und Gehirn: Vom epistemischen Chauvinismus zum herrschaftsfreien Dialog der Erkenntnissysteme . . . . .	155
Folgen der epistemischen Apartheid: Selbstschwäche, Machtaversion und globale Ohnmacht . . . . .	164
<b>Kapitel 4:</b>	
Persönlichkeit entsteht aus vier Erkenntnissystemen . . . . .	175
Vier Erkenntnissysteme . . . . .	178
Beibehalten schwieriger Absichten: Das Intentionsgedächtnis (IG)	178
Umsetzen eigener Absichten: Das Intuitive Verhaltenssteuerungs- system (IVS) . . . . .	180

## Inhalt

Die Weiten des intelligenten, »führenden« Unbewussten: Das Extensionsgedächtnis (EG) . . . . .	183
Stabile Erkenntnis durch Dekontextualisierung: Das Objekterkennungssystem (OES) . . . . .	187
Erste Modulationsannahme (1. MA): Positiver Affekt bahnt den Willen (IG) . . . . .	189
Zweite Modulationsannahme (2. MA): Negativer Affekt hemmt das integrierte Selbst (EG) . . . . .	193
Affektregulation: Voraussetzung für Willenskraft und Selbst- werdung . . . . .	196
Selbstmotivierung: Kraft zum Handeln erfordert den System- wechsel (IG → EG) . . . . .	196
Selbstberuhigung: Selbstentwicklung erfordert den System- wechsel (OES → EG) . . . . .	197
Entwicklung: Persönliche Begegnung, Verstehen und Akzeptanz . . . . .	199
Besonderheiten der PSI-Theorie . . . . .	200
Ich und Selbst: Illustration der beiden Verarbeitungsformen . . . . .	204
Das Dilemma der Vermittlung des Glaubens . . . . .	208
Typologie: Respekt durch Anerkennen und Verstehen . . . . .	211
<b>Kapitel 5:</b>	
<b>Vom Wissen zum Glauben . . . . .</b>	<b>217</b>
Ich hab mich mal mit dem Christkind unterhalten . . . . .	218
Psychologie des Betens . . . . .	223
(Neuro-) Psychologie des Vaterunsers . . . . .	231
Vater unser im Himmel . . . . .	236
Geheiligt werde Dein Name . . . . .	240
Dein Reich komme . . . . .	243
Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden . . . . .	250
Unser tägliches Brot gib uns heute . . . . .	255
Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern . . . . .	259
Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen . . . . .	269
Von der Unterscheidung der Geister zum Credo: Wann pervertiert Gutes zum Schlechten? . . . . .	281

## Inhalt

Kapitel 6:	
Die Person im Fokus von Psychologie und Religion . . . . .	287
Kierkegaards Kritik des analytischen Erklärens religiöser Gefühle . .	289
Ich fühle, also bin ich? . . . . .	297
Kulturunterschiede: Zwei Formen von Intuition . . . . .	303
Zusammenfassung und Ausblick: Was wird aus Kirche, Religion, Gesellschaft? . . . . .	313
Literatur . . . . .	321

# Einleitung

*Einen legitimen Konflikt  
zwischen Religion und Wissenschaft kann es nicht geben.  
Naturwissenschaft ohne Religion ist lahm,  
Religion ohne Naturwissenschaft ist blind.*  
Albert Einstein

Die alte Geschichte von Mullah Nasrudin ist aktueller denn je: Er trifft spät in der Nacht auf dem Heimweg jemanden, der auf allen vieren unter einer Laterne nach seinem Hausschlüssel sucht. Nasrudin beteiligt sich an der Suche und fragt nach einer halben Stunde gemeinsamen Herumkriechens, wo genau der Suchende denn den Schlüssel verloren habe. Die Antwort ist verblüffend: »Da unten am Ende der Straße vor meinem Haus«. Warum er denn dann hier suche? »Das ist doch klar«, lautet die Antwort: »Da unten ist es dunkel. Hier unter der Laterne kann man viel besser sehen«.

Im postmodernen Zeitalter sucht man nicht gern im Dunkeln, sondern lieber unter den Laternen, die seit Beginn der Aufklärung an immer mehr Stellen aufgestellt wurden. Man gibt sich lieber mit den isolierten Einzelstücken zufrieden, die man im Lichte der Gewissheit findet, als dass man dort sucht, wo das Gesuchte eigentlich vermutet wird. Es geht mir in diesem Buch um die Auseinandersetzung mit dem Nasrudin-Dilemma an der Schnittstelle zwischen Psychologie und Religion: Sucht die Psychologie, wie andere Naturwissenschaften, oft an den falschen Stellen, wo zwar der Wahrheitsgehalt des Gefundenen nach den Kriterien der Wissenschaft gesichert werden kann, die eigentlich wichtigen Fragen der Menschheit aber nicht wirklich beantwortet werden können? Sucht die Religion an den richtigen Stellen, aber im Dunkeln, wo zwischen Wahrheit und Täuschung nicht klar unterschieden werden kann?

Die Kluft zwischen Religion und der naturwissenschaftlich orientierten Psychologie ist – ähnlich wie die zwischen den Geistes- und Naturwissenschaften überhaupt – inzwischen so groß, dass man von verschiedenen »Welten« sprechen kann und dies in dualistischen Weltbildern auch tut:

Geist und Materie, Körper und Seele gehören dann verschiedenen Welten an. Wer anderes behauptet, ist heute meist *Reduktionist*: Der Siegeszug der Wissenschaften hat dazu geführt, dass die meisten Menschen, die ein einheitliches Weltbild haben, Geist auf Materie reduzieren: Liebe ist dann »nur« eine chemische Reaktion, das subjektive Erleben (z.B. der Farbe Rot) ist »nichts als« ein Erregungsmuster in den relevanten Regionen des Gehirns, der »freie« Wille ist eine Selbsttäuschung, die übersieht, dass jedes Verhalten durch Kausalgesetze determiniert ist. Auch der religiöse Glaube lässt sich aus reduktionistischer Sicht auf eine kausal erklärbare Selbsttäuschung zurückführen (z.B. insofern als Sinn suchende Menschen wie verdurstende Wüstenwanderer das halluzinieren, was sie entbehren).

Ich argumentiere in diesem Buch, dass ein einheitliches Weltbild auch ohne Reduktionismus möglich ist. Kausale Erklärungen müssen nicht reduktionistisch sein: Wenn wir die inzwischen entschlüsselten komplexen Formen von Kausalität berücksichtigen (die sehr rasch prinzipielle Grenzen der Erklärbarkeit und Vorhersagbarkeit erreichen), können wir auch dort ein einheitliches Weltbild beibehalten, wo wir auf Phänomene treffen, die möglicherweise nie vollständig mit den »Laternen« der wissenschaftlichen Erkenntnismöglichkeiten ausgeleuchtet werden können. Viele Formen von Dualismus beruhen demnach auf einem verengten, längst überholten Kausalitätsbegriff (der gerade auf die im Laternenlicht der Aufklärung jeweils sichtbaren Zusammenhänge beschränkt ist): Dass man wohl nie das subjektive Erleben oder den freien Willen einzelner Menschen vollständig mit den Methoden der Wissenschaft messen und erklären kann, bedeutet nicht, dass subjektives Erleben und freies Handeln einer anderen, »nichtkausalen«, Welt angehören. Die zentrale Argumentation dieses Buches geht noch weiter: Es geht mir darum, zu zeigen, dass Religion und Wissenschaft nicht grundsätzlich verschiedenen Welten angehören, sondern in ein einheitliches Weltbild integrierbar sind. Viele Weisheiten der Bibel stimmen mit Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Psychologie überein. Das schließt eine *jenseits* aller Kausalitätsbegriffe liegende »Welt« nicht aus. In diesem Buch geht es aber darum, die diesseitige Welt (der Psyche) auszuleuchten. Das kann vor einer Form blinder Transzendenz schützen, die voreilig das »große Jenseits« beschwört, ohne sich um die »kleine Transzendenz« im Diesseits kausaler Zusammenhänge zu bemühen. Gerade wenn man den Kontakt mit Kräften sucht, die das bewusste Ich transzendieren, schützt die »kleine Transzendenz«, d.h. die Erweiterung des Erkenntnishorizonts um die vorbewusste Intuition des Selbst, vor krankhaften Formen von Religiosität.

Die Überschreitung der Grenzen des bewussten Ich ist eine Vorausset-

zung für persönliches Wachstum, ganz gleich, ob man den Glauben an ein die Grenzen des Ich überschreitendes Jenseits sucht, das persönliche Wachstum mit einem Gefühl der Verbundenheit mit allen Menschen und dem ganzen Universum verknüpft, oder ob man vielleicht nur den Kontakt mit den eigenen kulturellen Wurzeln wiederherstellen möchte, der für die Entwicklung aller persönlichen Fähigkeiten wichtig ist. Ich möchte zeigen, dass die Entwicklung der umfassendsten Form menschlicher Intelligenz, die komplexe Zusammenhänge zu erfassen vermag, maßgeblich davon abhängig ist, dass man immer wieder die »Suche im Dunkeln« mit der »Suche im Licht« verbindet: Der Mensch verfügt über verschiedene Erkenntnissysteme, die ihr volles Potenzial nur entwickeln können, wenn sie zusammenarbeiten. Dazu muss die Trennung zwischen Ich und Selbst, Verstand und Gefühl, zwischen dem Licht des Bewusstseins und dem Dunkel der Intuition (das ohnehin nur aus der Sicht des analytischen Verstandes »dunkel« erscheint), dazu muss der »kalte Krieg im Kopf«, das Wettrüsten der Erkenntnissysteme, überwunden werden. Dass die Integration verschiedener Erkenntnisformen (z. B. ganzheitliche und analytische Intelligenz) eine bestimmte Form des Wechsels zwischen verschiedenen gegensätzlichen *Gefühlen* erfordert, wie sie am besten in einer liebevollen Beziehung zwischen zwei Personen realisierbar ist, wird meine psychologische Argumentation in die Nähe einer Position rücken, die in allen Weltreligionen und besonders differenziert im Christentum entwickelt ist.

Die Unterscheidung von Ich und Selbst mündet in eine besondere Herausforderung, wenn wir sie auf den Begriff des willentlichen Handelns anwenden, d. h. wenn wir einen bewussten *Ich-Willen* und einen *Selbst-Willen* postulieren. Der Begriff des Willens wird in der Geistesgeschichte fast ausschließlich mit Selbstbeherrschung, Disziplin und Selbstkontrolle identifiziert, die vom bewussten Ich mit seinen Zielen und Vornahmen ausgehen. Dass es auch einen unbewussten Willen geben soll, scheint nicht so recht in die Tradition des Willensbegriffes zu passen. Und doch wird uns gerade die psychologische Elaboration der Besonderheiten des »unbewussten Willens« zeigen, dass sich so manche Schwierigkeiten auflösen, die mit dem Begriff der Willensfreiheit verbunden sind. Dass sich die beiden Willensformen auch im (spirituellen) Selbsterleben ausmachen lassen, zeigt das eindrucksvolle Zitat aus Romano Guardinis »Wille und Wahrheit« (S. 23 f.)<sup>1</sup>:

Nun könnte jemand erwidern, das alles sei viel zu geruhsam gedacht; es fehle an Entschlossenheit, an Wille und Tat. Ihm würden wir antworten, dass es zweierlei Arten von Willen gibt. Einmal jenen, der auf ein gewußtes



Ziel zugeht. Er hat etwas vom Pfeil an sich, vom scharfen Geradeaus. Er spricht: Das soll sein! Was dazwischen liegt ist Hindernis, oder Mittel zum Zweck. Mit aller Energie also dorthin; möglichst klar, möglichst rasch! Dieser Wille ist gut! Wir werden auch ihm zu tun geben. Aber er ist nicht der einzige.

Neben diesem »hellen« Willen gibt es auch den dunklen. »Dunkel« meint nicht finster. Die Finsternis ist böse, das Dunkel gut. Die Erde ist dunkel, in welcher die Wurzeln liegen: Dunkel sind die Bahnen des Blutes und die Wege des Herzens; dunkel sind die Gründe des Gemütes und die Bewegungen des lebendigen Werdens. Es gibt einen Willen, der von gleicher Art ist. Seit langem scheint unsere Zeit nur jenen ersten Willen zu kennen. Überall arbeitet sie mit Programm und Organisation; mit Verstand und Technik. Wir sehen die Folgen. Wir sehen, wie das Leben zu zerfallen droht. Darum wollen wir uns mehr um den zweiten Willen kümmern. Es ist schwer von ihm zu sprechen, weil er so durchaus »lebendig« ist, die Worte aber mit denen man Lebendiges ausdrückt, leicht als unbestimmt empfunden werden. Doch wollen wir es versuchen.

Aus der Tiefe des konkreten Lebens kommt immerfort ein unmerkliches Geschehen. Eine verborgene Gestalt dringt hervor und sucht ins Klare zu gelangen. Eine stille aber unbeirrbar Ordnung waltet. Eine Mitte macht sich geltend und sendet überall hin leise Weisungen. Wenn nun ein Gedanke wirklich verstanden wird, dann wird er in den Zusammenhang jener hervordringenden Gestalt aufgenommen, mit Kraft erfüllt, und strebt nun sich zu verwirklichen. Wenn ein Motiv richtig ins Gemüt dringt, dann verbindet es sich mit jener wirkenden Ordnung, läuft ihre stillen Wege und formt am Wachstum dieses Menschen.

Der postmoderne Mensch mit seinen Schwierigkeiten, die große Transzenderfahrung zuzulassen – etwa einen Gott jenseits von Raum und Zeit und jenseits aller wissenschaftlichen Kausalitätsbegriffe für möglich zu halten – hat vielleicht nicht weniger Schwierigkeiten, die »kleine Transzendenz« zu verstehen, die die Grenzen des Ich-Bewusstseins (und der einfachen Intuition) überschreitet, und die enorme Intelligenz zu reflektieren, die aus den dunklen Weiten des »Selbst« (der Person) kommen, das nicht nur unzählige individuelle Bedürfnisse und Erfahrungen, sondern auch überindividuelle (kulturelle) Werte und Erfahrungen integriert und vielleicht sogar die eigentliche Empfangsstation für die Signale aus einer Wirklichkeit ist, die größer ist als alles, was wir mit den Erkenntnismöglichkeiten des bewussten Ich erfassen können. Die kleine Transzendenz (d. h. der Dialog zwischen Ich und Selbst) würde aber auch manchem Theologen und mancher Predigt gut tun: Ich bin oft erstaunt darüber, wie einseitig heute das Lehren und Predigen spiritueller Inhalte in der »Sprache der großen Transzendenz«

bleibt, in einer Sprache, die viele Menschen nicht mehr mit den eigentlich gemeinten konkreten seelischen Erfahrungen verbinden können. Die kleine Transzendenz würde dann nicht einmal psychologische Erklärungen, sondern lediglich konkrete Beispiele aus dem Alltagsleben erfordern, die erfahrbar machen, welche Konflikte, Nöte, Freuden und Sehnsüchte mit biblischen Texten oder geistlichen Interpretationen gemeint sind.

Die vielen Beispiele für die Gefahren fehlgeleiteter Religiosität, die von einem übertriebenen Moralismus über die Inquisition in der Kirchengeschichte bis hin zum fundamentalistische Terrorismus unserer Tage reichen, lassen sich auf eine Abkopplung der »großen« von der »kleinen Transzendenz« zurückführen, ganz gleich, ob spirituelle Inhalte einseitig theoretisch (z.B. »vergeistigt«) oder einseitig intuitiv (z.B. übertrieben »charismatisch«) vermittelt werden: Wenn Menschen die »große Transzendenz« versuchen, ohne die »kleine Transzendenz« zu beherrschen, d.h. ohne die Grenzen der jeweils vorherrschenden Erkenntnisform transzendieren zu können, wenn also religiöse Überzeugungen unter die Alleinherrschaft der analytischen Vernunft oder der emotionalen Intuition geraten, dann kann passieren, dass die vermeintliche »große Transzendenz« außer Rand und Band gerät. Dann kann sich der Glaube an ein Jenseits, das unsere Vorstellungen von Raum und Zeit überschreitet, zu einer Geißel der Menschheit entwickeln, weil einem solchen Glauben die Fähigkeit fehlt, auf lebensfreundliche Weise mit dem Diesseits verknüpft zu werden. Deshalb lohnt es sich, diejenigen Erkenntnisse der Psychologie genauer zu betrachten, die zeigen, wie man die Spaltung der Erkenntnisysteme, wie man die Entfremdung zwischen Denken und Fühlen, zwischen Ich und Selbst überwinden kann, ganz gleich ob sie durch die Alleinherrschaft des analytisch-technischen Denkens im Abendland oder durch die Dominanz des intuitiven Fühlens in anderen Kulturen oder auch durch ein unverbundenes Nebeneinander von Logik und Intuition bedingt ist. Letztendlich ist die Überwindung dieser »epistemischen Apartheid« nicht nur ein uralter Menschheitstraum, der sich bis in die ägyptische Mythologie zurückverfolgen lässt, sondern auch der Kerngedanke der christlichen Erlösungsbotschaft, wie er zu Beginn des Johannesevangeliums ausgedrückt ist: »Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott ... In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen: und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht ergriffen« (Joh 1,1; Joh 1,4–5).

Im Kontext des christlich geprägten Abendlandes, auf den ich mich in diesem Buch vorrangig beziehe, ist der »kalte Krieg im Kopf« durch einen

seit der Aufklärung bestehenden und durch den postmodernen Zeitgeist vertieften Nichtangriffs- und Nichteingriffspakt zwischen Verstand und Gefühl, zwischen linker und rechter Hemisphäre des Gehirns gekennzeichnet. Wir halten Gefühl und Verstand, gefühltes und analysiertes Wissen, wo immer es geht, auseinander, vielleicht um nicht in die Irrationalität zurückzufallen, die die intellektuellen und existenziellen Traumata des Mittelalters verursacht hat. Die Trennung ist grundlegend. Sie hat die – zunächst heilsame – Trennung zwischen Religion und den Naturwissenschaften ermöglicht, die Trennung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften und später auch die Trennung von Staat und Kirche in vielen westlichen Gesellschaften. Heute mehren sich die Zeichen dafür, dass wir die scharfe Trennlinie zwischen Verstand und Gefühl, zwischen Wissen und Glauben überwinden müssen, da wir längst unter massiven Nachteilen der unzureichenden Integration analytischer und intuitiver Intelligenz zu leiden haben. Die genannten Gegensatzpaare sind keineswegs gleichzusetzen. Aber sie haben etwas gemeinsam: die unterschiedliche Beanspruchung und die übermäßige Trennung verschiedener Erkenntnisformen. So wird z.B. unter *Wissen* heute immer einseitiger eine analytisch fassbare und sprachlich oder sogar formalisiert kommunizierbare Erkenntnisform verstanden und immer weniger die ganzheitlich-intuitive Form der Integration erlebter und gefühlter Erfahrung, während mit *Glauben* oft gerade die umgekehrte Einseitigkeit gemeint ist.

Warum bringt die Trennung verschiedener Erkenntnisformen Nachteile? Warum sollte es gut sein, Glauben mit analytischem Wissen und beweisbaren Fakten zu verbinden und verbalisierbares Faktenwissen mit gefühlter Erfahrung? Einige Gründe werde ich in den folgenden Kapiteln erläutern und weiter ausarbeiten. In der Psychologie und in der Neurobiologie ist man längst dabei zu zeigen, wie viel begründetes Wissen in der gefühlten (»impliziten«) Erfahrung steckt und wie enorm die gefühlte Erfahrung davon profitiert, wenn sie immer wieder in einzelnen Ausschnitten in analytisches Wissen überführt wird und ihr dieses verdichtete und meist explizierbare Wissen zurückgemeldet wird. Es gibt Erkenntnisgegenstände, die so komplex sind, dass wir sie durch das sequenzielle logische Denken, das in jedem Schritt nur einzelne Informationen berücksichtigen kann, gar nicht bewältigen können. Beispiele sind das Verstehen *komplexer Systeme* wie das Zusammenwirken verschiedener Tiere, Pflanzen und Umweltgegebenheiten in einem Ökosystem, das Verstehen schon *eines einzelnen Menschen* mit seinen unzähligen Facetten, Talenten und seinem innersten Wesen, seiner Vergangenheit und seinen unzähligen Entwicklungsmöglichkeiten, erst recht natürlich das Verstehen dessen, was »die Welt im Innersten zusammenhält«

(Goethe im Faust), also des »Urgrunds allen Seins«, ganz gleich ob man in diesem Zusammenhang von Gott spricht oder andere Begriffe verwendet.

Wegen der Beschränkungen des logischen Denkens liegt die Vermutung nahe, dass solche komplexen Erkenntnisgegenstände durch eine andere, mehr ganzheitlich-intuitive als analytische Erkenntnisform verarbeitet werden müssen. Ganzheitlich-intuitives Wissen hat aber den Nachteil, dass es nicht präzise und nicht übersubjektiv unveränderlich ist, ins impressionistische Ahnen, ja sogar ins esoterische Schwärmen abgleiten kann. Gerade diese Gefahr sollte ja im Zuge der Aufklärung reduziert werden, die den analytischen Verstand mit seiner Präzision und Zuverlässigkeit in den Vordergrund rückte. Wegen der sehr begrenzten Fähigkeit des analytischen Denkens, gleichzeitig viele Randbedingungen, Wirkungen und Folgewirkungen zu berücksichtigen, ist das analytische Denken aber immer der Gefahr ausgesetzt, Komplexität übermäßig zu reduzieren und letztlich im Umgang mit komplexen Systemen zu versagen, ganz gleich ob es um komplexe Ökosysteme, um einzelne Menschen, um Gesellschaften, Kulturen oder gar um den »Urgrund allen Seins« geht. Die gegensätzlichen Risiken von ganzheitlich-intuitiver und sequenziell-analytischer Intelligenz sind eigentlich nur zu meistern, wenn sich beide Erkenntnisformen in einem ständigen Austausch ergänzen und optimieren.

Wie funktioniert dieser Austausch? Wie kann er überall dort angeregt werden, wo er längst durch epistemische Einseitigkeiten verhindert wird? Ich möchte – aus der Sicht eines naturwissenschaftlich orientierten Psychologen – einen Beitrag zur Wiederannäherung der gegensätzlichen Erkenntnisformen leisten. In diesem Buch geht es um die Interaktion der Erkenntnisysteme im Zusammenhang mit der Religion, indirekt aber auch um den epistemischen Austausch in anderen Erkenntnisbereichen. Mein Ansatz lässt sich auf die Frage zuspitzen: »Wie funktioniert Religion?« Diese Frage klingt provokativ, weil sie das zusammenzuführen verlangt, was wir in der abendländisch geprägten Welt in einem seit Jahrhunderten andauernden kollektiven Entwicklungsprozess gelernt haben, getrennt zu halten: Einerseits die Funktionsanalyse durch analytisches Denken, andererseits das ganzheitliche Fühlen in Bereichen, die sich der analytischen Erkenntnisform teilweise oder gänzlich zu entziehen scheinen. Kant hatte im Rahmen seiner Kritik der Versuche, religiöse Glaubensinhalte analytisch zu erklären, der Religion eine für das praktische Handeln wichtige »regulative Funktion« zugebilligt (wie er die Grundsätze der praktischen Vernunft nicht als gegeben nachweisbar, sondern nur für praktisch postulierbar hielt). Heute kann die psychologische Funktionsanalyse nicht nur die regulative Funktion der Religion, son-

dern auch die Weisheit, die in vielen Inhalten des christlichen Glaubens liegt, dem analytischen Verstand wieder ein Stück näher bringen. Wenn dies an der Schnittstelle zwischen Religion und Psychologie gelingt, dann kann man erwarten, dass die in der Geistesgeschichte der westlichen Welt sehr deutlich vollzogene Trennung zwischen theoretischer und praktischer Vernunft auch an anderen Stellen überwindbar ist.

In der Geschichte des Christentums gibt es durchaus Beispiele für eine gesunde Interaktion der Erkenntnisssysteme. Sie reichen von den Wüstenvätern der ersten nachchristlichen Jahrhunderte, für die verbalisierte Glaubensinhalte nicht wie in der späteren dogmatischen Zeit vom gefühlten Glauben abgetrennt waren, bis hin zu den vormodernen Mystikern, die bei allem Respekt vor der Unsagbarkeit vieler gefühlter Erfahrungen den ständigen Dialog zwischen Verstand und Gefühl pflegten (z.B. Johannes vom Kreuz). Ein eindrucksvolles Beispiel für die schon in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten kultivierte Interaktion zwischen den verschiedenen Erkenntnisssystemen des Menschen ist folgendes Zitat des Hl. Gregor von Nyssa (\*335): »Beim Kusse tasten sich die Lippen einander an; es gibt aber auch ein Tasten der Seele, womit sie das Wort berührt«.

Noch bedeutsamer und schwieriger ist die Interaktion der Erkenntnisformen, wenn gefühlter Glaube mit wissenschaftlicher Wahrheitssuche konfrontiert wird. Die in der Kirchengeschichte reichlich dokumentierten Schwierigkeiten, den Dialog zwischen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und dem christlichen Glauben zu pflegen, dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass gerade die christliche Religion in ihrem eigentlichen Kern *erkenntnisorientiert* ist, d. h. sich der Wahrheit verpflichtet fühlt. Papst Benedikt XVI. (Prof. Josef Ratzinger) hebt diesen Punkt in *Glaube, Wahrheit, Toleranz*<sup>2</sup> deutlich hervor: Trotz der sattsam bekannten Irrwege der Kirchengeschichte sei mit dem Wahrheitsfokus der christlichen Religion nicht dogmatisches Aufzwingen von Glaubensinhalten oder gar Abwertung von Andersgläubigen gemeint, sondern die Tatsache, dass sich das Christentum nicht auf Kraft spendende Mythen und Handlungsanweisungen reduziert, die das Zusammenleben regulieren sollen (»Poesie und Politik«). Die eigentliche Quelle des Christentums sei die Suche nach *Erkenntnis*, so dass es wohl kein Zufall sei, dass die Naturwissenschaften gerade im christlichen Abendland eine so rasante Entwicklung genommen hätten. Die Kirche sei heute offensichtlich bemüht, den erkenntnisorientierten Kern des christlichen Glaubens wieder zu beleben und die Vereinbarkeit des gefühlten Glaubens mit rational nachvollziehbarem naturwissenschaftlichem Wissen aufzuzeigen.<sup>(2)</sup>

Thema dieses Buches ist nicht die Beschreibung der Geschichte der Entfremdung von Verstand und Gefühl, von Naturwissenschaft und Religion, es geht auch nicht um die Suche nach deren Ursachen oder um die vielen Beispiele für die Trennung der Erkenntnisformen in der Gegenwart. Es mangelt heutzutage nicht an Beschreibungen des *Status quo* und an Problemanalysen, die allzu leicht in eine lähmende Problemhypnose oder -hysterie münden. Mir geht es um die Suche nach Lösungswegen, die ich in diesem Buch an dem Beispiel ausloten möchte, das eine besonders große Herausforderung für einen neuen Dialog zwischen wissenschaftlichem Erklären und ganzheitlichem Fühlen darstellt: Im Umgang mit der Religion ist der Dialog zwischen den Erkenntnisssystemen durch eine besonders starke Trennung von Verstand und Gefühl erschwert. Wir können heute das naturwissenschaftliche Bild von der geistigen Natur des Menschen mit vielen Erkenntnissen und Weisheiten aus den Weltreligionen vergleichen. Ungewöhnlich erscheint dieser Vergleich, wenn man z. B. die Fortschritte der Neurowissenschaften mit religiösen Glaubensinhalten des Christentums zusammenbringt. Der Vergleich zwischen dem geistes- und dem naturwissenschaftlichen Blick auf den Menschen ist jedoch heute nicht nur möglich, sondern auch notwendig: Wer das eigene Menschenbild den Herausforderungen des neuen Jahrtausends anpassen möchte, sollte weder die Randbedingungen ignorieren, welche die Erkenntnisse der psychologischen und der neurobiologischen Wissenschaften heute jeder Theorie der menschlichen Psyche vorgeben, noch sollte er die religiösen Wurzeln unseres heutigen Menschenbildes übersehen, die in den abendländischen Kulturen stark durch die christliche Religion geprägt sind.

Dieses Buch platziert die psychologische Perspektive auf den Menschen zwischen die beiden Pole von *Neurobiologie* und *Theologie*. Der dargestellte persönlichkeitspsychologische Ansatz soll die Vorzüge der beiden Gegenpole verbinden – die analytische Präzision der neurowissenschaftlichen Erkenntnisse und die Ganzheitlichkeit der spirituellen Erfahrung – und dabei die Risiken mindern, die mit einer Fixierung auf einen dieser beiden Pole verbunden sind. Ohne die Erkenntnisse aus den Neurowissenschaften und aus den vielen psychologischen Experimenten, die ich an anderer Stelle ausführlich dargestellt habe<sup>3</sup>, hätte ich die theoretisch postulierten Systeme und Prozesse nicht so detailliert beschreiben können. Andererseits wäre ich ohne die geistigen und religiösen Wurzeln unseres Menschenbildes wohl kaum auf die weiter unten beschriebene »PSI-Theorie« gekommen, eine Persönlichkeitstheorie, die auf neue und doch alte Weise Gefühl und Verstand,

Emotion und Kognition, Fremd- und Selbststeuerung, Stärke und Schwäche der menschlichen Existenz miteinander verbindet.

Wie gut, dass die Wurzeln unseres Menschenbildes tief in unserem Unbewussten verankert sind. Die prinzipielle Konvergenz der PSI-Theorie mit vielen philosophischen und psychologischen Ansätzen täuscht nämlich in einem Punkt: Obwohl man meine Persönlichkeitstheorie als eine logische Fortführung verschiedener psychologischer Ansätze betrachten kann (und ich sie meist auch so darstelle), habe ich auf der Ebene des bewussten Denkens die meisten dieser Ansätze während der Entwicklungsphase nicht im Auge gehabt. Meine psychologische Ausbildung war von extremer Spezialisierung und den reduktionistischen Ansprüchen des Behaviorismus geprägt, der nur gelten ließ, was direkt beobachtbar war. Die einseitige Spezialisierung auf Einzelthemen und die kollektive Aversion gegen umfassende Theorien hat die Entwicklung einer integrativen Theorie der Persönlichkeit nicht gerade erleichtert. Hier habe ich jedoch am eigenen Leibe erfahren, wie dicht Schwäche und Stärke beieinanderliegen: Die Schwäche der experimentellen Psychologie gegenüber den großen Fragen zur menschlichen Existenz und die aus den fehlenden Antworten resultierende persönliche Frustration hat meine Motivation gestärkt, nach neuen Erklärungsmöglichkeiten zu suchen.

Die Anwendung psychologischen Wissens wird zuweilen als »Psychologismus« kritisiert. Dazu möchte ich ein kleines *Caveat* vorausschicken: Psychologische Erklärungen dürfen nicht überstrapaziert, aber auch nicht von vornherein abgewertet werden. *Psychologismus* ist eines der Kraftworte, mit denen zuweilen Übergriffe aus der Psychologie auf andere Humanwissenschaften abgewehrt werden sollen. Viele Zurückweisungen einseitiger Anwendungen psychologischen Wissens sind begründet. Jedoch werden psychologische Erklärungen zuweilen reflexartig abgelehnt, so als ob jeder psychologische Beitrag außerhalb der Grenzen der Psychologie bereits eine Einmischung sei. Diese Variante des Psychologismusvorwurfs sagt allerdings mehr über die Dialogunfähigkeit der Kritiker aus als über das interdisziplinäre Integrationspotenzial eines psychologischen Beitrags. Wenn der Psychologismusvorwurf zur »Revierverteidigungspose« degeneriert, dann sind wir auf dem intellektuellen Niveau angelangt, auf dem man einem Bäcker vorwirft, Brot zu backen. Ich werde in diesem Buch als Psychologe sinnvollerweise psychologisch argumentieren, was jedoch nicht bedeutet, dass ich in Psychologismus zu verfallen gedenke. Ich werde mich immer wieder bemühen, die Grenzen dessen, was die Psychologie zu den hier zu erörternden

Fragen beisteuern kann, ebenso zu respektieren, wie ich auf die Chancen der psychologischen Beiträge aufmerksam machen möchte.<sup>1</sup>

Die Tatsache, dass ich »nur« (oder überwiegend) aus der psychologischen Perspektive auf den Gegenstand der Theologie schaue, bedeutet genauso wenig, dass ich mich auf die »Nur-Perspektive« des analytischen Denkens reduziere. Im Gegenteil: Dadurch, dass wir *auch* die psychologische Perspektive zulassen, dadurch, dass viele Bilder und Weisheiten der christlichen Religion heute (neuro-) psychologisch erklärt werden können, dadurch, dass immer mehr Erfahrungen aus der Sphäre des Glaubens mit der Sphäre des Wissens verbunden werden, kann der Kernbereich des Glaubens noch deutlicher hervortreten. Dieser Kernbereich formt aus meiner Sicht die humanwissenschaftliche Frage »Was ist der Mensch?« in die im Kern religiöse Frage um »Wo ist der Mensch?« (Gen 3,9): Adam unterlag der Versuchung, die bewusst fassbare mit der ganzheitlich fühlbaren Erkenntnis zu verwechseln; Gottes anschließende Frage »Adam, wo bist du?« berührt das existenzielle Dilemma jedes Einzelnen, der durch die Trennung von Gefühl und Verstand, oft gepaart mit der Aufblähung des Letzteren, der Zerrissenheit zwischen den beiden Antworten »bei mir« versus »neben mir« ausgeliefert ist.

Meine Persönlichkeitstheorie ist entstanden aus vielen Versuchen, experimentelle Befunde zu verstehen, für die es keine einheitliche Erklärung gab (und die hier bis auf wenige Beispiele nicht dargestellt werden). Experimentelle Psychologen konnten meine Frustration oft gar nicht verstehen, z. B. da wo Psychologen und psycho- und neurobiologisch informierte Philosophen allen Ernstes meinten, nun sei die Zeit angebrochen, in der die Wissenschaft die Fehlbarkeit der Alltagspsychologie (oder gar der Psychologie überhaupt) nachweisen und alle »Alltagsweisheiten« durch ein besseres, wissenschaft-

---

<sup>1</sup> Die Zurückweisung psychologischer Erklärungen (des »Psychologismus«) beruht übrigens häufig auf einem Missverständnis: In philosophischen Schriften wird der Begriff »Psychologie« mit introspektiven Methoden verbunden, die tatsächlich gegenüber den analytischen (und erst recht den hermeneutischen) Methoden der Philosophie in ihren Aussagemöglichkeiten beschränkt sind. Dort, wo auch heute noch eine kritische Haltung gegenüber der Psychologie anzutreffen ist, muss deshalb zunächst geprüft werden, ob nicht diese längst veraltete Vorstellung von Psychologie vorliegt. Unter »Empirie« wird heute nicht mehr wie zu Kants Zeiten die unmittelbare Erfahrung verstanden (die in der damaligen Psychologie z. B. die Selbstbeobachtung einschloss), sondern die experimentelle Untersuchung psychischer Prozesse, die immer öfter auch das übertrifft, was die philosophische Analyse an Erkenntnismöglichkeiten über die Psyche bereithält. So wird die für Kant »transzendente« Synthese von Begriffen und Sinnesempfindungen heute durchaus »empirisch« untersucht, obwohl sie dem Bewusstsein nicht zugänglich ist.



lich gesichertes Wissen vom menschlichen Geist ersetzen kann («eliminativer Materialismus»). Die Selbstzufriedenheit mancher Forscherkollegen erinnerte mich oft an das Märchen, in dem das ganze Volk des »Kaisers neue Kleider« bestaunt und keiner zugeben will, dass der Kaiser in Wirklichkeit nackt herumläuft.

Ich bevorzuge eine andere Strategie: Wenn wir mehr auf das schauen, was wir noch nicht erklären können, als uns einseitig mit dem zu brüsten, was die Wissenschaft an Erfolgen aufzuweisen hat, haben wir eine bessere motivationale Grundlage, weiterzusuchen statt uns damit zu bescheiden, immer nur das leicht Erreichbare zu erforschen und uns mit den heute üblichen Vereinfachungsillusionen zufrieden zu geben. Erst am (vorläufigen) Ende eines mühsamen Entwicklungsprozesses stand für mich die überraschende Erkenntnis, dass die entstandene Theorie nicht nur hilft, die experimentellen Ergebnisse zu verstehen, die ich anfangs nicht zusammenbringen konnte, sondern auch so manche philosophischen Widersprüche in einem neuen Licht zu sehen und die religiösen Wurzeln unserer Kultur auf neue Weise zu würdigen.<sup>2</sup>

Die Reihenfolge der Kapitel dieses Buches ist nicht nach einer traditionellen Logik organisiert, die mit den theoretischen Grundlagen beginnt und dann die Anwendungsbeispiele folgen lässt. Stattdessen werden die Leser zunächst anhand von konkreten Beispielen aus der Psychologie und der christlichen Religion an das Thema herangeführt. In den ersten beiden Kapiteln werden einige Grundannahmen der psychologischen Theorie (PSI-Theorie), die den Austausch zwischen den Erkenntnisssystemen als Grundlage der optimalen Entwicklung der Persönlichkeit beschreibt, eher beiläufig im Zusammenhang mit der Besprechung einiger Weisheiten aus der christlichen Religion vermittelt. Im dritten Kapitel werden die gesellschaftlichen Folgen der Trennung der Erkenntnisformen erörtert, wie das Ersetzen echter Freiheit durch Freiheitssurrogate in der Spaßgesellschaft oder die zunehmende Machtaversion und Machtperversion, auf die sich die immer weiter verschlechternden Bedingungen für die Entwicklung einer eigenständigen, urteilsstarken und integren Persönlichkeit in der Gesellschaft u. a. zurückführen lassen. Im vierten Kapitel wird die PSI-Theorie ausführlich dargestellt, um sie dann im fünften Kapitel auf die (neuro-) psychologische

---

<sup>2</sup> Ich widme dieses Buch meinen Eltern, weil ich in erster Linie ihnen verdanke, dass ich mich nicht durch das allgemeine Staunen über des »Kaisers neue Kleider« habe verleiten lassen, die Suche nach neuen Erklärungs- und Integrationsmöglichkeiten verfrüht einzustellen.

Interpretation des Vaterunsers anzuwenden, das Kernelemente aller Religionen, besonders der monotheistischen Religionen berührt. Dieses Beispiel soll veranschaulichen, wie die oft mehr fühl- als analysierbaren Weisheiten der christlichen Religion und das heutige psychologische Wissen zusammenpassen und sich gegenseitig befruchten können. Leser, die sich lieber zuerst einen Überblick über die Einzelheiten der psychologischen Theorie verschaffen, können durchaus mit Kapitel 4 beginnen, wenn sie den erhöhten Schwierigkeitsgrad dieses Einstiegs nicht scheuen. Das sechste Kapitel elaboriert dann den in der PSI-Theorie wie in der christlichen Religion zentralen Begriff der *Person* und den für ihre Entwicklung wichtigen Dialog zwischen dem logisch denkenden Ich und dem ganzheitlich fühlenden Selbst. Je besser wir die Funktionsprofile dieser beiden Systeme verstehen, umso besser lernen wir zu unterscheiden, ob jemand einseitig aus dem Ich, aus dem Selbst oder aus einer Integration beider Systeme spricht und handelt.